

Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Achtzehnter Jahrgang.

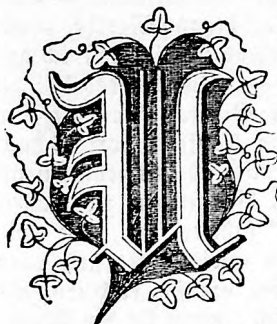
Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittve und S. Rosenthal.

1845.

Besth und Dfen, Mittwoch, 26. November.

95.

Zwei Leidenschaften unserer Tage.



unser Schwank spielt in Paris; es handelt sich in diesem humoristischen Zeitgemälde zunächst um Leidenschaften der französischen Hauptstadt; indes da dieselbe Tonangeblerin in Modethorheiten ist, so handelt es sich hier auch ein klein wenig um die Modethorheiten anderer Orte. Anais Segalas heißt un-

ser Humorist und „Corsaire-Satan“ das Blatt, welchem derselbe Ehre macht. Soviel als Ouverture zu unserm kleinen Modedrama!

Herr Muvray, verabschiedeter General und Weiberheld, eroberte Herzen bald nach Eroberung der Bastille. Das war schon lange her, doch freut' es ihn nicht sehr. Tapfer war unser Hero wie Amadis und Don Quixote, ein athletischer Haudegen, mannhaft u. straff trotz seiner Jahre und riesig wie eine Nummer der „Epoque.“ Der General war vor Zeiten auf dem Felde der Ehre wie der Liebe ein Eroberer erster Sorte gewesen; aber die Adonisjahre waren vergangen und als der Teufel alt war, heirathete er, sagt das Sprichwort, Herrn Muvrays letzte Liebe wurde seine erste Frau. Und das Weibchen war allerliebste. Trotz dem oder deswegen war der General an einem schönen Morgen sehr gereizt; er runzelte die Stirn, stampfte mit dem Fuße u. führte mit seinem Porzellan von Sevres einen wahren Höllensput aus.

Sein alter Diener, gleichfalls ein grimmiger Schnurrbart vom rechten Schrot u. Korn, war allein mit ihm im Zimmer u. hub an: „Thut mir Leid, daß es meinen General so paßt; aber es verhält sich genau so, wie ich raportirte.“ — „Kerl, du wagst es also wirklich meine Frau in Anklagezustand zu versetzen?“ — „Wie ge-

sagt, mein General, vor acht Tagen besuchte ich einen alten Kriegskameraden in der Rue de Grammont, als ich Madame ins Haus schlüpfen und vor der Loge des Hausmeisters vorbeispazieren sah, wie Jemand, der weiß, daß er erwartet wird, und dabei sagte sie: Herrn Oskar Morin. Sie bemerkte mich nicht, ich stand wie Loths Weib und fragte, als sie fort war, den Kameraden: Wer ist denn der Oskar Morin? — Kann nicht dienen, antwortete mein Alter; ist eben erst eingezogen. Ich weiß nur, daß er ein Gelbschnabel von höchstens fünf und zwanzig Jahren ist.“ — Der General stand vor seiner Etagere und langte hastig zu. Charlotte Grift gerieth ihm in die Hand. Die Tänzerin ist eine wahre Flaumfeder; die Statuette aber war von Gyps und sprang im Fallen in tausend Stücke. — „Da ich weiß,“ fuhr der Schnurrbart fort, „daß mein General zur Fahne hält, der er schwor, und da Treue die Parole in der Ehe ist, so wollt' ich gern wissen, ob Madame die Parole kenne, und so gewahrte ich, daß sie regelmäßig ausdrückte. Ich rückte ihr somit nach und sah sie jedesmal zu Herrn Oskar Morin gehen, so wahr ich Nobert heiße. Doch noch mehr . . .!“ — Er wurde durch einen neuen Krach unterbrochen: der General hatte seinen Kameraden Ton Bouce ergriffen, der zu Boden kollerte und noch einen Kopf kleiner wurde. — „Laß dich nicht stören. Weiter!“ — „Da ist noch ein Engländer,“ fuhr der Schnurrbart fort; denn ich muß Ihnen sagen, daß eine doppelte Intrigue im Gange ist. Während Madame oskarirt, korrespondirt Ihre Nichte, Mlle. Marthe, geheimnißvoll und ich wette, es steckt eine Liebchaft dahinter.“

Der General warf Duprez hinter die Thür. Robert ließ sich jedoch nicht stören. „Der Herr da ist unschuldig; nicht ihm schreibt sie, sondern Herrn Lionel Marville, dem vertragenen, wollte sagen, dem vortrefflichen jungen

Herrn, der oft ins Haus kommt. Ich besorge die Briefe auf die Stadtpost; immer dieselbe Adresse. Auch Mademoiselle bekommt duftende Briefchen, ich will hängen, von Mr. Lionel. Während der mehrtägigen Abwesenheit meines Generals glaubte ich rekognosziren zu müssen. Mein Rapport ist zu Ende.“ — „Meine Richte, sagst du, dieser Tugendspiegel, erzogen im Sacré-Coeur, wo sie Moral und Orthographie lernte, daß es eine Freude war. Unmöglich!“ — „Bei Sankt Napoleon, General, noch nie kam eine Lüge über meine Lippen.“ — „Das Zeugniß muß ich dir geben, alter Junge. Gut also, ich rekognoszire jetzt gleichfalls u. wehe ihnen, wenn dies nicht deine erste Lüge war!“ — Der General wurde zum Frühstück gerufen. Hastig schluckte er seinen Grimm hinunter und setzte das Frühstück darauf. Bei jedem Bissen faßte er bald seine Frau, bald seine Richte aufs Korn. Beide waren schön genug, um die Unruhe eines Chemannes u. Dheims zu motiviren.

Die Frau Generalin war vierundzwanzig Jahre alt, allerliebste von Figur und Gesicht und hatte einen Rosenmund, der geistreich lachte und geistreich sprach, ferner ein feuriges Augenpaar, schwarzes Haar und eine Taille zum Umspannen. Sie ging wie eine Pariserin und schaute aus den Augen wie eine Spanierin. — Des Generals Richte, Mlle. Marthe, hatte kaum das zwanzigste Jahr im Rücken u. war eine blonde, sentimentale Schönheit nach deutschem Schnitte, Werthers Lotte vergleichbar. — Was hast du vor?“ fragte die Frau vom Hause den streng blickenden Herrn Gemahl; „du siehst mich ja an, als wenn du mich vergiften wolltest.“ — „Du bist mir diesen Morgen zu lustig! Das bewirkt das Gegentheil!“ brummte Herr Aubray. — „Und was hab' ich Ihnen gethan?“ fragte Mlle. Marthe. „Ihr finsterner Blick...“ — „Du bist zu einseitig, zu sentimental! Das ist peinlich.“ — Die Frauenzimmer nickten einander zu und singen laut an zu lachen. — „Impertinent!“ rief der General und setzte brummend hinzu: „Die Wahrheit ist, euch Weibern verhaßt, wie die Blattern. Und hab ich nicht recht? Läßt ein Mädchen zwischen fünfzehn und fünfundzwanzig den Kopf hängen, so denkt es weder an die Nachfolge Christi noch an die Moral in Thätigkeit.“ — „Nicht boshaft, Freund!“ unterbrach Frau Aubray die eingetretene Pause. „Sei freundlich und brav, Sektor.“ — „Sektor... sie nennt mich Sektor... aber so fängt man Gimpel!“ dachte der General und um zu zeigen, daß heute alles Schmeicheln vergebens sei, rief er: „Immer freundlich! Ja das gefällt! Aber der Teufel sei gegen Frauenzimmer freundlich, die ihren Mann foppen. Als ich noch unverheiratet war, hatt' ich ein

Kätzchen, das immer vorher ein seidenes Pfötchen machte, wenn es mir eins versetzen wollte.“ — Die Damen schwiegen. Nach einer Weile fragte Frau Aubray, als ob nichts vorgefallen sei: „Bleibst du diesen Morgen zu Hause, lieber Mann?“ — „Alle Wetter, sie will mich forthaten!“ dachte der General, antwortete jedoch: „Mir ist's nicht ums Ausgehen...! Doch, verdammt, ich muß hinaus, habe zu thun, komme wahrscheinlich nicht vor Abend zurück.“ — „So?“ fragte die Frau Gemahlin mit dem reizendsten Lächeln. Indeß, du thust wohl, da du an ein thätiges Leben gewöhnt bist. Die Bewegung ist dir gesund. — „Aber was ist dir, du zerbrichst ja die Tasse.“ — „Der vermalebeite Koch! Welch ein Gebräu!? Sag, Frau,“ setzte er mit möglichster Ruhe hinzu, „gehst du heute früh aus?“ — „Ich bezweifle es... dein Brummen... ich habe Kopfweh.“ — „Die Schlange!“ dachte der General. — „Es geht mir wie Gabrielle,“ begann Marthe, „auch ich habe Kopfweh. Erlauben Sie, daß ich auf mein Zimmer gehe.“ — „Um Liebesbriefe zu schreiben!“ dachte der General. Da wird mir von Kopfweh hier und Kopfweh dort Schach geboten... Lieber wollte ich mit zehntausend Ruffen, als mit zwei Pariserinnen zu schaffen haben!... Mir sind,“ fuhr er fort, „die ewigen Kopfwehjeremiaden zuwider. Es sind pure Finten, denn ihr Weiber amüßet euch trotz aller Migraine vortrefflich, wenn ihr den Mann fortmandyriert habt.“ — „Mit wem denn?“ fragte Gabrielle. „Wer kommt zu uns? Frau von Lestanges etwa und Herr Lionel!...“ — Der General sah Marthe bei Nennung dieses Namens scharf an u. brummte, als die Richte roth wurde: „Lionel, immer Lionel, der Gelbschnabel!“ — „Wie können Sie nur so ungerrecht sein, Onkel!“ sagte Marthe schüchtern. „Du nimmst seine Partei? Ja, er ist ein Gelbschnabel und ich sag' es ihm rund heraus! Ich möchte doch einmal sehen, wie sich ein solches Zierpüppchen auf Degenlänge gegen einen Soldaten der großen Armee ausnehme.“ — „Freund,“ begann Gabrielle beschwichtigend, „nicht jeder hat das Zeug zu einem tapfern General, der brav ist wie ein Kapitel aus den Siegen der Franzosen.“ — „Ein schönes Buch das! Aber es ließe sich noch ein viel umfangreicheres schreiben, betitelt: „Die Siege und Eroberungen der Französinen.“ Und damit verließ er wüthend das Zimmer.

Eine Stunde nach dem Frühstück trat Robert zum zweiten Male mit geheimnißvollem Gesichte ins Kabinet des geplagten Chemannes und meldete, daß die Frau Generalin dem Kammermädchen gesagt, sie habe Besuche vor, und daß sie jetzt Toilette mache. — „Gut,“ brummte der General. „Geh wieder auf deinen Posten.“

Als
Sor
klar,
da st
zur
fel,
biche
mon
war
Kind
Dem
Aug
fuhr
ich
die z
der
Gen
te K
mar
vorh
ten.
über

U



cher
herf
streif
toine
tante
deute
von
hier
Cha
stehe
an e
sprä
unbe
ange
Leon
ihm
Inm
mit
Stit
desse
ließ
lon.
bein
dest
auf
freu
me

Als Aubray allein war, warf er sich in den Sorgenstuhl und schloß die Augen. Es war klar, die Weiber führten etwas im Schilde, da sie nach Vorspiegelung von Kopfweh sofort zur Toilette schritten; es unterlag keinem Zweifel, Gabrielle hatte mit Oskar Morin ein Stelldichein. „Wie habe ich diese Schlange geliebt,“ monologisirte der General wehmüthig. „Sie war mir Geliebte, Freundin, Lebensgefährtin, Kind, Alles in Allem und dies der Lohn!“ Dem alten Haubegen zitterte eine Thräne im Auge. „Die zweite Thräne seit meiner Jugend!“ fuhr er fort. Beim Sturze des Kaisers weinte ich die erste, bei der Untreue meines Weibes die zweite! . . . Tod und Teufel dem Schurken, der mir diese Thräne ins Auge trieb.“ Der General nahm zwei Taschenpistolen u. stampfte Kugeln hinein, steckte sie zu sich, machte sich marschfertig und stellte sich hinter den Fenstervorhang, um Gabrielles Fortgehen abzuwarten. Und wirklich erschien sie bald, ging rasch über den Hof und verschwand.

(Fortsetzung folgt.)

Napoleon's Inkognito - Spaziergänge.

(Beschluß.)

3.

Im Anfang des Jahres 1813, nach dem unglücklichen Rückzuge aus Rußland, wollte sich Napoleon selbst überzeugen, welcher Geist in den Vorstädten seiner Hauptstadt herrsche, u. beschloß sie alle inkognito zu durchstreifen. Er wollte mit dem Faubourg St. Antoine den Anfang machen. Von einem Adjutanten begleitet, denn Duroc war damals bedeutend unpäßlich, ließ er sich also eines Tags von einem Fiaker auf den Bastilleplatz führen; hier stieg er aus und bog in die große Straße Charonne ein. An dem Ende derselben blieb er stehen, und ließ sich mit einigen Maurern, die an einem großen Gebäude arbeiteten, in ein Gespräch ein: da bemerkte er einen derselben, der unbeweglich da stand, und ihn ganz verbuzt angaffte. — „Erkennst du mich?“ fragte Napoleon mit kurzem Ton den Maurer, indem er ihm näher trat. — „Immer, mein Kaiser! . . . Immer! . . .“ stammelte der Mann, indem er mit der rechten Hand mit Blizeschnelle an die Stirn fuhr, während die linke das Werkzeug, dessen er sich so eben bedient hatte, rasch fallen ließ. — „Ich erkenne dich auch,“ sagte Napoleon. „Du heißt Gregor Boivin, warst Korporal beim zweiten Jägerregiment meiner Garde, wurdest zweimal bei Eßlingen verwundet, erzieltest auf Empfehlung deines Obersten das Ehrenkreuz, und ich bewilligte später deine Aufnahme im Hotel der Invaliden . . . warum seh ich

dich heute hier . . .?“ — Gregor stand wie eine Bildsäule, ohne Worte, ohne Bewegung. — „Man hat dich an das Thor des Hotels bringen lassen, nicht wahr? Was hast du denn gethan?“ — Dasselbe Schweigen, dieselbe Unbeweglichkeit von Seiten Gregors, der die Augen niederschlug. — „Du erinnerst dich nicht mehr? Nun, so will ich's dir sagen; du weißt, ich habe ein gutes Gedächtniß, du hattest eines Morgens Dummheiten gemacht, und viel albernes Zeug gesprochen.“ — „Ach, mein Kaiser!“ unterbrach ihn Gregor lebhaft, indem er den Kopf stolz erhob, „es war nichts Dummes, was ich sagte. Sie wissen es wohl.“ — „Hast du nicht, wie ein Narr geschrien: „Es lebe die Republik!“ Wahrhaftig, dein Vater hatte recht, dich Gregor *) taufen zu lassen.“ — „Was wollen Sie, mein Kaiser? . . . Ich erinnerte mich eines Abends, daß ich ein Freiwilliger vom Jahre 93 bin, und in der Freude meines Herzens habe ich mich in der Nacht etwas übergurgelt, und am Morgen darauf schrie ich . . .“ — „Es lebe die Republik!“ . . . Nun sag' mir, sollte das wohl heißen: *deine Republik*? Man hat dich dann weggejagt, und hat recht gethan; du hast nur den verdienten Lohn erhalten . . .“ — „Ich leugne es auch nicht, mein Kaiser; aber Sie werden es mir doch zugestehen, daß es sehr schwer ist, für Einen, der Sie so liebt, wie ich Sie liebe, der sich so oft geschlagen hat, wie ich's gethan habe, der Weib und Kinder hat, sich hier auf diesem Brette ohne Brod stehen zu sehen, und das Alles, weil er ein Glas Wein zu viel im Kopfe gehabt hat . . .“ — So sprechend, konnte der Maurer, den die Worte des Kaisers tief ergriffen hatten, seine Thränen nicht länger zurückhalten, die in schweren Tropfen über die schwarzgebräunten Wangen herabfloßen. Napoleon ward lebhaft bewegt. — „Du hast Kinder, das ist was Anders; warum hast du mir das nicht gleich wissen lassen? wie alt ist dein ältester Sohn?“ — „Ich habe zwei älteste, mein Kaiser; es sind Zwillinge, u. beide schon für das nächste Jahr konskribirt.“ — „Gut; was hast du mit deinem Kreuze gemacht?“ — „Mein Kreuz?“ wiederholte Gregor, indem er schnell die Weste aufriß und ein zusammengebrücktes Band sehen ließ, dessen Farbe schon abgeschossen war, und das er mit der Handfläche geradezuschlagen sich bemühte, „mein Kreuz? ja, das hab' ich, als meine Frau im Wochenbette war, wegen einiger nothwendigen Reparaturen weggeben müssen; aber dafür ist dieses Band da, dasselbe, welches mir mein Oberst bei der Parade gegeben. Nun, das hat freilich

*) Eine Anspielung auf das lateinische *gregis gregis*, welches Chef bedeutet.

schon seine Zeit durchgemacht, und sollte schon mit einem andern vertauscht werden.“ — Der Kaiser betrachtete Gregor mit befriedigter Miene. Er ließ sich dann von seinem Adjutanten 25 Napoleon's reichen u. legte sie in die Hand des Maurers. Hier hast du etwas,“ sagte er lächelnd, „um damit die nothwendigen Reparaturen an deinem Kreuze zu bezahlen, das, wie ich vermuthe, nicht in den Händen eines Juweliers ist, und auch mit deinen Kameraden auf meine Gesundheit zu trinken; aber nur mäßig . . . du verstehst mich schon . . . und sollte dir wieder die Lust ankommen, etwas zu schreiben, so schreie: „Es lebe Frankreich!“ du wirst gewiß ein vielfaches Echo haben, u. Keiner wird dir das übel nehmen! Uebrigens wirst du dich morgen in den Tuileries einfinden, du fragst nach dem dienstthuenden Adjutanten und sagt: ich habe dich herbeschieden. Leb' wohl, und bleib . . . ich will nicht haben, daß deine Kameraden wissen, daß ich da sei.“

Den andern Morgen empfing Gregor Bovin den Bescheid: seinen frühern Platz im Hotel der Invaliden einzunehmen; „denn“, hieß es darin, „der Kaiser kann es nicht zugeben, daß Einer seiner Braven vor Hunger sterbe, bloß weil er, nach seiner eigenen Aussage, im Kaufsche närrisches unsinniges Zeug gesprochen hatte.“

B r e c h e r.

Der Schmied von Grednagreen.

Ueber die neulich gemeldete Trauung der Lady Williers mit dem Kapitän Ibbetson durch den bekannten Schmied von Grednagreen bringen englische Blätter folgende interessante Details: „Als die beiden jungen Leute zu Gredna-Hall ankommen, präsidirt der fungirende Schmied gerade einem Bankeite, welchem mehrere Ingenieure, die mit Ausnahme des dortigen Landstriches beschäftigt sind, beiwohnten. Eine geheime Botschaft wird dem Präses überbracht, er erhebt sich rasch von der Tafel und begibt sich in den Salon, wo ihn der Besuch erwartete. Von dem Kapitän befragt, ob er Trauungen vollziehe — antwortet er, daß dies seit Jahren sein Gebrauch sei, und daß er darin fortfahren werde, wenn er nicht von Lord Broug-ham, welcher vergangenes Jahr einen Versuch machte, sein Privilegium anzutasten, daran gehindert werde. Bonifazius (so heißt der Schmied) hat um Erlaubniß, sich auf kurze Zeit zu entfernen, und erschien bald im Kostüme. Als Lady Abela um ihre Taufnamen gefragt wurde, gerieth sie etwas in Verlegenheit; sie erinnerte sich nur dreier Namen u. glaubte deren noch mehrere zu haben. „Das macht nichts,“ sagte Bonifazius, „alle Vornamen sind gerade nicht nöthig. Der Prinz von Ca-

pua, der durch meinen Kaplan getraut wurde, hat eine Serie von sechzehn Vornamen, er erinnerte sich nur der Halbscheid derselben, was nicht verhinderte, daß er getraut wurde.“ — Die Postillons von Carlisle, welche das Privilegium haben, als Zeugen bei dieser Ceremonie zu fungiren, wurden in den Salon berufen. Die Brautleute erklärten, daß sie ledig sind, und daß sie freiwillig, ohne Zwang nach Gredna kamen. Bonifazius wendete sich dann zu dem Kapitän mit den Worten: „Nehmen Sie dieses Weib als ihr legitimes Weib?“ — „Ja.“ — „Nehmen Sie sie, um mit ihr nach den Geboten Gottes in dem heiligen Stande der Ehe zu leben? Versprechen Sie, sie zu lieben, sie zu ernähren, ihr beizustehen in krankem und gesundem Stande, und, alle andern Weiber nicht achtend, ihr immer treu zu bleiben?“ — Der Kapitän leistete diesen Schwur mit größter Insignität. — Nachdem Lady Abela ähnliche Antworten und Versprechungen gab, wechselten sie die Ringe und Bonifazius sagte in einem feierlichen Tone: „Nachdem dieser Mann und dieses Weib vor Gott und Zeugen durch Empfang dieses Ringes eingewilligt haben, Gatte und Gattin zu sein, so erkläre ich, daß sie vor Gott und diesen Zeugen vereinigt sind.“ — Er stellte dann folgendes Aktenstück aus:

„Königreich Schottland, Grafschaft Dumfries, Kirchspiel Gredna. Wir bezeugen allen Jenen, die Gegenwärtiges zu Gesicht bekommen, daß Carl Parke Ibbetson von dem Kirchspiel S. Bankraz in London, Grafschaft Middlesex, u. Abela Corisanda Williers, von dem Kirchspiele S. Georg in London, Grafschaft Middlesex, gegenwärtig hier und angehend, daß sie beide ledigen Standes seien, heute nach den Gesetzen der englischen Kirche und den schottischen Gesetzen förmlich getraut wurden. Gegeben zu Gredna-Hall, den 6. November 1845.“ (Folgen die Unterschriften.)

Die Unterschrift des Kapitäns zeugt von fester, jene der Lady Abela von sehr feiner Schrift. — Nach der Ceremonie reichte Bonifazius den Neuvermählten einige Erfrischungen. Der Kapitän bezahlte alle Kosten des kurzen Aufenthaltes, und nach vier Stunden reisten die Getrauten nach Edimburgh. Die Ingenieure, welche durch das rasche Abtreten des Schmieds in Verwunderung geriethen, kamen überein, die neuen Gatten zu sehen, und als die Postkutsche bei ihnen vorüberkam, begrüßten sie die jungen Reisenden mit drei Salven lauten Beifalls.

Französische Gerichtszene.

Gewöhnlich pflegt der Leser das, was unter diesem Titel in den Zeitungen erscheint,

mit eben so viel Heiterkeit zur Hand zu nehmen als wieder bei Seite zu legen. Eine Pariser Gerichts-Szene! Dabei denkt man unwillkürlich an einen Vagabunden, der bettelnd in den Straßen aufgegriffen worden, an einen Portier, der mit den Hausbewohnern in Händel gerathen, oder an ein Paar armselige Eheleute, die durch ihre Bänkereien die Ruhe der Nachbarschaft gestört haben, u. nun unter den Klauen der Korrektionpolizei, der sie anheimgefallen, sich gar wunderbarlich geberden. Aber andere Gefühle und Gedanken werden bei Durchlesung der nachstehenden Verhandlung rege, die einen tiefen Blick in die Leiden und Gebrechen der heutigen Gesellschaft eröffnet. Der Schauplatz ist vor dem Zuchtpolizeigericht in Orleans. Der Präsident: Angeklagter, Sie haben eine Uhr gestohlen? — Der Angeklagte: Ja, Hr. Präsident. — P.: Warum haben Sie die Uhr gestohlen? — A.: Um sie zu verkaufen. — Pr.: Sie haben also weder Weib noch Kind? — A.: Verzeihen Sie, Herr Präsident, ich habe eine kranke Frau und drei Kinder ohne Brod. — P.: Und Sie haben weder Feuer noch Obdach? — A.: Verzeihen Sie, Herr Präsident, ich habe eine Wohnstelle, aber mein Hausherr hat mich bedroht, mir meine geringen Möbel verkaufen zu lassen, wenn ich ihm nicht bezahle, was ich ihm schuldig bin. — P.: Ohne Zweifel sind Sie ihm viel schuldig? — A.: 18 Francs 15 Centimes. — P.: Das ist wenig; Sie hatten also keine Freunde, um ihnen Ihre Noth zu klagen und Hülfe zu finden? — A.: Verzeihen Sie, ich habe zwei Freunde; der Eine hat gesagt, ich sollte arbeiten, der Andere, ich sollte sparen. — P.: Das waren gute Rathschläge, warum haben Sie solche nicht befolgt? — A.: Um arbeiten zu können, muß Arbeit da sein, und um sparen zu können, muß man Geld haben; unglücklicher Weise fehlte mir das eine wie das andere. — P.: Das ist keine Ursache, um zu stehlen. Was haben Sie mit der Uhr gethan? — A.: Ich habe sie für 12 Francs verkauft. — P.: Was haben Sie mit dem Gelde gethan? — A.: 9 Fr. gab ich dem Hausbesitzer, das Uebrige habe ich meiner Frau und den Kindern gelassen. — P.: Und Sie? — A.: Für mich habe ich nichts behalten. — P.: Ist das Alles auch die Wahrheit? — A.: Die Untersuchung hat es bestätigt. Ich gestehe meinen Fehler ein und bereue ihn; ich bitte das Gericht, mit meiner Frau und meinen Kindern Mitleid zu haben. Sie sind unschuldig, und ich ihre einzige Stütze. Mit mir hungerten sie bisweilen, ohne mich werden sie verhungern. — P.: Ihr Schicksal ist der Theilnahme werth. In Anbetracht Ihres früheren guten Lebenswandels und Ihres tiefen Elends verurtheilt das Gericht Sie zu 5

Jahren Gefängniß und 5 Jahren polizeilicher Aufsicht. Danken Sie Ihren Richtern!

Presß - Zeitung.

** Als etwas sehr Artiges können wir Bayne's „Miniaturlmanach für 1845“ anpreisen. Dieses niedliche, mit sechs allerliebsten Stahlstichen verzierte Büchlein hat zugleich einen interessanten Inhalt u. namentlich sind es die kleinen Erzählungen, die die Leser angenehm unterhalten werden. Auch an schönen Gedichten fehlt es nicht und die Lebensregeln, betitelt: „Allerlei Brauchbares aus dem Leben, sind sehr praktisch. Dieser anziehende Mignon Almanach kostet nicht mehr als 15 fr. C. M., wofür er in C. Geibel's Buchhandlung in Pesth zu haben ist.

** Von F. G. S. J. Bädeler's „Kurzer und faßlicher Unterricht in der einfachen Obstbaumzucht“ für Volksschulen, neu bearbeitet von Ferd. Rubens, ist so eben die sechste (Stereotyp-) Auflage (Essen, Druck u. Verlag v. G. D. Bädeler 1845) erschienen. Dieses wichtige Werkchen, das schon längst allen Landwirthen, Gärtnern u. Obstpflanzern unentbehrlich geworden, erscheint jetzt in einer neuen, schönen, umgearbeiteten und verbesserten Auflage, und entspricht noch mehr seinem ursprünglichen Zwecke. Mit Recht empfiehlt der neue Bearbeiter das Büchlein als ein Lesebuch für Volksschulen. „Die wichtigsten Gegenstände des Obstbaues, welche in diesem Buche deutlich und ausführlich abgehandelt und durch die beigelegten Abbildungen auch leicht verständlich sind, können ohne große Schwierigkeit den Kindern beigebracht u. denselben aufgegeben werden, das Gelesene niederzuschreiben und praktisch zu üben.“ Druck, Papier u. sonstige Ausstattung sind sehr preiswürdig. Zu haben à 24 fr. C. M. in C. Geibel's Buchhandlung in Pesth.

Theater - u. Musik-Zeitung.

* Vom Freiherrn Ferdinand von Gall, dem thätigen großherzoglich obdenburgischen Hoftheater-Intendanten, Verfasser der „Pariser Salons“, sind Vorschläge zu einem deutschen Theater-Cartell erschienen. Diese Vorschläge bezwecken eine Uebereinkunft der sämtlichen bedeutenden deutschen Bühnen (zunächst der Hofbühnen) über bestimmte, allseitig verbindliche Normen, welche sie in Zukunft für den Schauspielersstand im Verhältnis zu ihren andern Theatern wollen gelten lassen. Wie diese Normen etwa beschaffen sein müßten, führt der Verf. im Näheren aus. Die Hauptpunkte sind in Kürze folgende: Verpflichtung, keinen

nicht gefezlich entlassenen Schauspieler zu engagiren; — Verwandlung der jetzt üblichen Kontrakte in feste oder kündbare Anstellungen.

* Unter die verbreitetsten leichten Musikstücke der lezten Zeit gehört wohl Jenny Lind's Lieblingspolka von Anton Wallerstein. Der Komponist trug der schwedischen Sängerin selbst diese Polka zuerst vor, und da sie ihr sehr gefiel, erlaubte sie ihm, sie ihre Lieblingspolka zu nennen. Sie trägt als Motto diese Worte, die einem Gedichte des brittischen Dichters Th. Moore entlehnt sind:

Nur deines Urtheils Milde
Gab großen Namen
Kleinstem Tongebilde.

Wo dann diese Polka gespielt wurde, erwartete sie sich großen Beifall; im Hamburger Stadttheater wurde sie in die Maskenszenen von Flotow's „Stradella“ eingelegt; im ganzen Norden von Deutschland ertönt sie auf allen Bällen, in allen Wirthshäusern, als Marsch arrangirt spielen sie die Musikkorps des Militärs auf Paraden und zu den Exercirübungen, und die Buchhandlung, in deren Verlag sie erschienen ist, hat schon an dreitausend Exemplare von ihr abgesetzt.

* Dem. Marie Taglioni, die sich lezthin in Paris befand, ist von dort nach Italien abgereist. Sie wird sich einige Tage auf ihrer Besitzung am Comosee aufhalten und sich dann nach Rom begeben, woselbst sie auf 12 Vorstellungen, jede mit 2000 Francs Honorar, engagirt ist.

* Moriani ist in Madrid angekommen. Er sollte einige Tage nach seiner Ankunft in „Luzia“ mit Dem. Rosetti auftreten.

* Moscheles befindet sich in Paris. Er legte die lezte Hand an ein großes Werk, eine vierhändige Sonate für das Piano.

* Die k. k. Hofschauspielerin Mad. Mettich liegt seit einigen Tagen an einem Kopfsieber schwer erkrankt darnieder.

* Der Kaiser hat für die Hofloge im Schauspielhause an der Wien der Direktion eine jährliche Summe von 3500 fl. C. M. bewilligt.

Mignon - Zeitung.

St. Sebastian. Zur Kenntniß der Sanitätsangelegenheiten in Spanien dient eine Fehde, die jetzt hier geführt wird und bei Auffassung des in französischen Blättern mitgetheilten Bulletins noch nicht zum Frieden gediehen war. In der spanischen Hafenstadt herrscht nämlich ein bösariges Fieber, das vorzüglich junge Mädchen und nur selten Männer befällt. Die Aerzte in St. Sebastian sind nicht sehr glücklich in der Behandlung der Kranken gewesen. Durch Zufall kam ein deutscher Arzt,

Dr. Lazari, dorthin. Ein Freund veranlaßte ihn, einen seiner kranken Verwandten zu besuchen; Dr. Lazari glaubte, daß ein anderes System, als das bisher befolgte, zweckmäßiger sei. Man folgte ihm, und die Kranken wurden hergestellt. Dies verschaffte dem Dr. Lazari einen ungemeinen Zulauf. Darüber erwachte die Eifersucht der Aerzte im Ort und sie beriefen sich auf das Gesetz, wonach kein fremder Arzt, dessen Befähigung nicht von der spanischen Regierung anerkannt sei, dort Praxis üben dürfe. Indes die Kranken wollten durchaus den deutschen Arzt, so daß die Sache bis an die höchsten Behörden kam, die die Entscheidung trafen, daß in diesem Ausnahmefalle die fremde ärztliche Hülfe nur als eine Wohlthat für die Stadt zu betrachten sei. Damit hörten jedoch die Hindernisse für den deutschen Arzt nicht auf, sondern die Apotheker von St. Sebastian verstanden sich, nach seinen Rezepten keine Medizin zu bereiten!

Paris. Der hiesige ärztliche Kongreß, eine Versammlung von 300 Apothekern, 400 Thierärzten und circa 800 veritablen Menschenheilkünstlern, macht sich in den Augen vernünftiger Leute täglich lächerlicher, und die kleinen Biz-Journale haben ganz recht, wenn sie ihn auf das Unbarmherzigste geißeln. Alle seine Vorschläge, Berathungen und Beschlüsse haben einen solchen Esprit de boutique, sie riechen nach Brodneid, Monopolsucht und Egoismus, daß man sich wirklich mit Widerwillen abwendet. Auf den Vorschlag eines Hrn. Malgaigne ist so eben mit großer Majorität beschlossen worden, daß fremde Aerzte nur dann in Frankreich praktizieren dürfen sollen, wenn sie alle sechs den Studirenden der Medizin vorgeschriebenen Fakultäts-Examina durchgemacht, eine These vertheidigt und dann das französische Doktorat erhalten haben. Politische Flüchtlinge, die Aerzte sind, sollen Nachlaß der Taxgebühren und eine Abkürzung der Zwischenzeit zwischen den einzelnen Prüfungen erhalten. Die Journale erheben sich mit großer Heftigkeit gegen diesen arroganten Beschluß, bemerken jedoch, daß der Minister des Unterrichts sich wohl hüten werde, denselben zu realisiren. Herr Malgaigne geberdete sich wie ein Nasenber bei seiner Rede: „Nur in Frankreich“, schrie er, „gibt es eine ärztliche Wissenschaft, im Auslande herrscht empirische Barbarei, hüten wir uns, die Seiden derselben bei uns eindringen zu lassen.“

Etwas von Allem. Zwei Phänomene verschiedenartiger Gestalt machen jetzt in London das größte Aufsehen. Ein Pony, das kleinste Pferd, das man bis jetzt kennt u. dem man den Namen das Pferd Tom Pouce bei-

legte
dem
mo
und
*
Die
genn
tägli
örter
lebha
Wun
mis
müß
so w
Vor
Spr
sond
meh
*
lin:
feing
sch
te. A
ihr
stand
barg
len a
Dieb
Dann
stekt
wiede
de. I
hatte
verm
nach
merk
*
Sens
„Frei
Fallt
sten
Druk
Berse
Nove
Man
fung
die st
flusse
gefan
Neue
tet se
welch
Häuf
„Frei
molir
*
groß
kostsp
zibun

legte, u. ein Niese unter dem Pferdegeschlecht, dem man den Namen des Pferd Mammoth gab. Das letztere ist 20 engl. Fuß hoch und dabei sehr proportionirt.

* * (Deutsche Angelegenheiten in Paris.) Die Blätter der Hauptstadt beschäftigen sich gegenwärtig viel mit Deutschland; das sehen wir täglich und besonders wird der Zollverein erörtert. Dem Schw. Merkur werden über das lebhafteste Interesse des Pariser Handelsstandes Wunderdinge geschrieben: „Die deutschen Kommiss haben jetzt doppelte Beschäftigung, sie müssen die Bücher führen und den Prinzipal, so wie seine Kinder das Deutsche lehren. Die Vorlesungen des Professors Savoie über deutsche Sprache sind jeden Abend gedrängt voll, besonders stellen sich auch Damen ein.“ Ob dies mehr als ein Strohflecken, wollen wir erwarten.

* * Die „Magdeb. Ztg.“ meldet aus Berlin: „In dem hiesigen Kroll'schen Lokale ist eine feingekleidete Dame verhaftet worden, welche sich als eine ausgemachte Diebin erwiesen hatte. Bei näherer Untersuchung fand es sich, daß ihr ganzes Kleid fast aus lauter Taschen bestand, in welchen sie die gestohlenen Sachen barg. Ein kleiner Knabe, welchen sie zum Stehlen abgerichtet hatte, führte zur Entdeckung der Diebin. Derselbe hatte nämlich einen einer Dame entwendeten Gegenstand schlecht versteckt, so daß Letzterer von der Eigenthümerin wiedererkannt und der Knabe verhaftet wurde. Die Diebin, welche den Knaben mitgebracht hatte, ging dadurch in die Falle, daß sie den vermischten Knaben allenthalben suchte und sich nach demselben erkundigte. Die Polizei, aufmerksam gemacht, nahm nun auch sie in Haft.“

* * Man schreibt aus Hamburg: „Große Sensation erregt seit gestern (14. d.) eine im „Freischütz“ detaillierte Angabe von mehreren Fallimenten, auf die Niemand, am allerwenigsten aber die Falliten selbst rechneten. In der Druckerei des „Freischütz“ waren nämlich aus Versehen mehrere Falliten-Deklarationen vom November v. J. aufs Neue gesetzt und gedruckt. Man kann sich den Schrecken und die Entrüstung der namhaft gemachten Leute denken, die sich von dem Schlage, welcher sie im verfloffenen Jahre getroffen, kaum zu erholen angefangen haben, und sich nun plötzlich aufs Neue in den Augen der Deffentlichkeit vernichtet sehen: eben so groß war die Verwirrung, welche diese Anzeige unter den Kreditoren jener Häuser anstiftete. Es heißt, die Druckerei des „Freischütz“ sei gestern in Gefahr gewesen, demolirt zu werden.“

* * Aus Hamburg wird gemeldet: „Unsere großartige Gasanstalt sieht sich zu einer langen, kostspieligen Pause in ihrer Lichtspeisung gezwungen; ihre drei großen gußeisernen Gas-

reservoirs sind auf einem moorigen Grunde gebaut, und in Folge der letzten Sturmfluth gesunken, einer sogar förmlich zusammen gequetscht. Der Schaden, den die Kompagnie, oder wohl eigentlich die Aktionäre, größtentheils Hamburger, dadurch erleiden, wird auf mehr denn 60,000 Mark veranschlagt.“

* * Ein Akademie = Inspektor, jetzt Bibliothekar im Quartier latin in Paris, kommt in eine Klasse der Geographie zur Prüfung. Seine erste Frage war: „Mein Kind, welches ist die Etymologie der Worte: Ouest (West), Est (Ost), Sud und Nord?“ Der Schüler wußte es nicht, der Professor erklärte, daß er das nicht gelehrt habe. „Stille!“ hub der Inspektor gravitatisch an, „ich will es euch erklären. Als Adam im Paradiese die Sonne zum ersten Male untergehen sah, blickte er verwirrt ihr nach, und rief: Où est? (Wo ist sie?) Darum hieß der Untergang Ouest (West). Als sie am andern Morgen auf der entgegengesetzten Seite wieder aufging, schrie Adam freudig: Est! (Da ist sie.)“

* * Ein Hr. Gort hat seit Kurzem Versuche gemacht, Dover und Calais durch einen elektrischen Telegraphen in Verbindung zu bringen. Er verspricht sich vollständigen Erfolg und befürchtet bloß, daß das Schiffschleppen den Telegraphen verletzten könnte.

* * Am 14. d. Abends nach 5 Uhr stießen während eines Nebels unweit der Londonbrücke zwei Dampfboote mit solcher Festigkeit zusammen, daß das eine derselben einen bedeutenden Leck erhielt und nach einer Stunde sank; ein anderes Dampfboot hatte die Passagiere zeitig aufgenommen und ans Ufer gebracht.

* * Neulich starb zu London in der Ruffel-Street ein sechzigjähriges Weib, welche, wie es scheint, ihre Jugend in der Marine zubrachte. Man fand bei ihr die vollständige Montur eines Matrosen, auf ihrem rechten Arm waren die Anfangsbuchstaben W. B. und darunter zwei Herzen mit blauer Dinte und auf dem linken ein großer Anker und ein Matrose eingezigt.

* * Die Brotpreise in den verschiedenen Stadtvierteln Londons sind gegenwärtig ziemlich verschieden und betragen für den 4pfündigen Laib 7—9 Pence. Auf dem Lande kostet der Laib 6—7½ Pence. Außer Kartoffeln wird auch eine große Masse isländischen Mooßes beim Brotbaken verwendet.

* * Von der Vergrößerung Berlins kann man sich einen Begriff machen, wenn man, wie in einem Artikel der Köln. Ztg. über die dortige Kommunalverwaltung dargethan wird, weiß, daß Berlin vor zehn Jahren noch nicht volle 300,000 Einwohner hatte, am 1. Jan. d. J. aber 367,429, u. in diesem Augenblicke 380,000

zählt. Die Steigerung in der Vermehrung der Einwohnerzahl ist dabei progressiv. (Diesemnach zählt Berlin eben so viel oder gar mehr Bewohner als Wien! Dem Neußern nach zu urtheilen, würde Niemand der Königsstadt an der Spree auch nur die Halbscheid so viel Bewohner als der lebensvollen Kaiserstadt an der Donau heimeffen.)

* * Ein Sohn D'Connell's befindet sich unter den gegenwärtig in Wien verweilenden Fremden.

* * Die Bäcker in London haben am 14. d. ihre Preise für Mittelbrod um 1 Penny für den vierpfündigen Laib herabgesetzt.

* * Auch in Paris ist so eben der Preis des Brotes herabgesetzt worden.

Wilen und Bonbons.

† Halt da! rief ein Bauer einem andern zu, dem er unterwegs begegnete, und der in großer Eile zu sein schien, wo gehst du hin? was macht deine Frau? wie viel Uhr ist's? was kostet die Butter? — Auf den Markt, ziemlich wohl, dreie geschlagen, zwölf Groschen, war die Antwort.

† Für den Tod ist kein Kraut gewachsen! Dieses Sprichwort hat weder ein Arzt, noch ein Apotheker erfunden!

† Ein Schelm gibt mehr, als er kann! Die Reichen sind in der Regel sehr ehrliche Leute! —

Lokal-Beitrag.

Theater.

Nationaltheater. Dem Vernehmen nach, soll der vortheilhaft bekannte Kapellmeister, Herr Schindelmeyer, der sich seit längerer Zeit auf dem Lande aufhielt, als zweiter Kapellmeister dieser Bühne engagirt werden. In der That wäre diese Acquisition um so wünschenswerther, da größtentheils dem Mangel einer zweiten Kapellmeisterstelle es zuzuschreiben ist, daß das Opernrepertoire der Nationalbühne so unbefriedigend ist.

Deutsches Theater. Am 24. d. ließ sich, in den Zwischenakten von Nestroys Posse: „Eisenbahnheirathen“, Hr. F. Griebel, königl. preussischer Kammermusikus aus Berlin, in zwei Piecen auf der Violine hören. Hr. Griebel besitzt außer einer bedeutenden Fertigkeit auch einen seelenvollen und eleganten Vortrag und zeichnet sich besonders durch ein schönes Adagio aus. Er erhielt Beifall und Hervorruf.

— Felicien David ist bereits Sonntag Abends hier eingetroffen. Seine Akademie findet

Sonntag, den 30. d. M., um die Mittagstunde statt. Pesth wird also auf jeden Fall früher die Bekanntschaft dieses weltberühmten Kompositors, als Wien machen.

Lokalbemerker.

Die Jahres-Sitzung der ungarischen Akademie der Wissenschaften fand letzten Sonntag im Komitat-Hausaale statt. Der Besuch sowohl des Saales als der Gallerie war bedeutend, die Resultate waren zum Theil befriedigend. Die Sitzung war schon vor Ein Uhr zu Ende.

— Graf Kasimir Batthyanyi hat von der k. Freistadt Fünfkirchen das Ehrenbürgerrecht erhalten. Der edle Graf sprach seinen Dank in den schmeichelhaftesten, verbindlichsten Worten aus.

— Die Renovirung der Redoutensäle wird nun bald vollendet sein. Die Säle dürften im Ganzen einen weit schöneren Anblick als früher gewähren, besonders da man der allgemeinen Stimme nachgab und wünschenswerthe Verbesserungen einfuhrte. So werden die sich unvortheilhaft ausnehmenden rothbraunen Thüren, nach unserm Vorschlage, weiß lackirt, und dem Vernehmen nach, werden einige Lusters, deren übergroße Zahl den Raum des Saales etwas drückt, beseitigt und dafür mehrere elegante Kandelaber an den Seitenwänden angebracht werden.

— Unter den Zigeuner-Musikbänden, welche in mehreren Pesther Lokalitäten zur Erheiterung der Gäste das Ihrige beitragen, verdient jene, welche den Namen „Bihari“ angenommen hat, entschieden den Vorzug. Sie ist sehr nett kostumirt, und, was die Hauptsache ist, ihre Mitglieder zeichnen sich durch eine bewunderungswürdige Fertigkeit aus, indem sie nicht nur ungarische Weisen, sondern auch Ouverturen u. sonstige beliebte Nummern aus den neuesten Opern mit der größten Präzision vortragen. Diese Bihari-Gesellschaft läßt sich jetzt zwei Mal in der Woche im Horváth-Kör hören.

— Die Reunion, die Hr. Direktor Huber letzten Sonntag in dem neu decorirten Horváthgarten gab, fiel in Hinsicht des Besuchs nicht befriedigend aus. Die Lokalität liegt aber auch sehr entfernt und der Weg dahin ist, besonders in dieser Jahreszeit, in trostlosem Zustande.

— In London und Paris wird das Brod billiger — in Pesth noch keine Spur davon.

— Eine neue Mode kommt bei uns in Aufschwung, der aber viele unserer Lions mit geheimer Scheu entgegen sehen. Die meisten hiesigen Schneider sollen nämlich übereingekommen sein, hinfuro Paletots, Bournausse, Fraks u. s. w. nur gegen baare Bezahlung zu überlassen. Auch eine neue Mode!

Beilage: Neueste Pariser Tupsmuster. Die geehrten Abonnentinnen werden wohl diese schönen Muster bestens anzuwenden wissen.

Halbjährlicher Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Prachtausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. C. M. — Man pränummert im Redaktionsbureau zu Ofen (Biskerstadt, Nr. 77, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandl. der H. G. Miller, J. Wagner u. Treichlinger, u. in J. G. Weissenbergs Papierhandl. (Servitutenplatz) in Pesth, bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts-Druckerei.